

Bericht zur Tagung **Sozialwissenschaften – mit oder ohne ‚Gesellschaft‘?** (24./25.5.2019, LMU München)

Sektionen Soziologische Theorie und Kulturosoziologie in der DGS

Organisation (und Bericht): Heike Delitz, Julian Müller und Hilmar Schäfer

Idee /Anlass

Anlass und Ziel der Tagung war es, eine Debatte innerhalb der deutschsprachigen Soziologie und weiterer Sozialwissenschaften anzustoßen, die sich auf ‚den‘ Gesellschaftsbegriff bezieht – und zwar insbesondere auf die zahlreichen und jahrzehntelangen, im Grunde ja seit Anbeginn des Faches auftauchenden Kritiken, die sich an diesem Begriff (und an verwandten Begriffen wie Gruppe, Kultur, Identität usw.) entzündet haben und weiter entzündeten. Was ist der Grund der Kritik, woher erklärt sich ihre aktuelle Vehemenz? Auf welche Gesellschaftsbegriffe zielt die Kritik eigentlich und wie überzeugend ist sie? Welche Alternativen gibt es zum Begriff der Gesellschaft und was leisten diese? Und welche Argumente sprechen schließlich sowohl theoretisch als auch forschungspragmatisch für ein Festhalten am Gesellschaftsbegriff?

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass auch in anderen Disziplinen ähnliche Tendenzen einer Verabschiedung von Kollektivbegriffen zu beobachten sind, die auf denselben Argumenten beruhen, sollte die Diskussion für und wider des Gesellschaftsbegriffs interdisziplinär, im Dialog mit anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen geführt werden – mit der Ethnologie bzw. Anthropologie¹, der Archäologie und der Politischen Theorie. Gleichzeitig handelt es sich auch um eine international zu diskutierende Frage. Denn nicht nur in der deutschsprachigen Soziologie sind seit den 1980ern starke Tendenzen zu ‚Soziologien ohne Gesellschaft‘ zu beobachten;² ähnliches gilt etwa auch für Frankreich.³

In der Einleitung haben wir uns als Organisator/-innen auf folgende drei Aspekte konzentriert: zunächst auf die vielfältige Kritik am Gesellschaftsbegriff; sodann auf aktuelle Alternativbegriffe zu ‚Gesellschaft‘, deren Potentiale und Grenzen; und schließlich auf jene Soziologien, die auf einen expliziten Gesellschaftsbegriff verzichten. Die möglichen Probleme, auf die die Kritiken aufmerksam gemacht haben und weiter aufmerksam machen, sind: die bereits von Max Weber und Georg Simmel betonte Gefahr des Essentialismus oder der falschen Erklärungsrichtung, mithin die Vorstellung von Gesellschaft als Subjekt oder als Ganzheit; das Problem eines methodologischen Nationalismus; sowie die anthropozentrische Engführung des ‚Sozialen‘ auf den Menschen. Im zweiten Teil der Einleitung wurde über die klassischen Kritiken des Gesellschaftsbegriffs durch Max Weber, Georg Simmel und Gabriel Tarde hinaus ein Blick auf die Positionen Pierre Bourdieus und Bruno Latours

¹ Zwischen der Ethnologie und der Soziologie gab es bereits 2009 den Beginn einer ganz ähnlichen Debatte, zwischen Carola Lentz, Andreas Reckwitz und Klaus Lichtblau (*Soziale Welt*, 60. Jg., H. 3 und 4, 2009).

² Vgl. etwa die Debatte um den Gesellschaftsbegriff in *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erziehungskultur* 11 (2000): Heft 2; den Beitrag von Tenbruck 1981, oder Schwinn 2001.

³ Siehe dazu Moebius/Peter 2004 und Moebius/Gertenbach 2008.

geworfen. Gerade an Letzterem zeigt sich, dass es derzeit vor allem der Begriff des Netzwerks ist, der als Alternativbegriff zu ‚Gesellschaft‘ große Anziehungskraft ausübt. Im dritten Teil ging es dann um die Frage, auf was all jene ‚Soziologien ohne Gesellschaft‘ eigentlich genau verzichten und welche soziologischen Erklärungen und Beschreibungen durch den Verzicht auf den Gesellschaftsbegriff notwendigerweise ausbleiben müssen.

Die einzelnen Beiträge

Eine wesentliche Position, welche die Vielfalt nicht-substantialistischer Gesellschaftsbegriffe sichtbar macht, ist in der jüngeren Vergangenheit diejenige von *Oliver Marchart*: In seiner *postfundamentalistischen Gesellschaftstheorie* (Marchart 2013) wird Gesellschaft – mit Ernesto Laclau, Chantal Mouffe, Claude Lefort – gerade nicht als Einheit gefasst, sondern als „unmöglich“, als nie vorhanden und dennoch „notwendig“ verstanden. Das Soziale ist Marchart zufolge grundlegend politisch, da jede konkrete Sozialformation gespalten und kontingent ist. Gerade deshalb aber wird die – stets hegemoniale, einseitige – Behauptung einer Einheit notwendig. Marchart sprach aus dieser politikwissenschaftlichen Perspektive, für die das Politische (die Kämpfe) primär ist, auch über die aktuelle Vehemenz der Kritik: Der Bezug auf das Allgemeine, also auf ‚Gesellschaft‘, sei in den politischen Debatten – am deutlichsten sichtbar in Brasilien, aber auch in den USA – so etwas wie die (Ekel erregende) „Haut auf der Milch“. Gesellschaft sei so gesehen das „Abjekt“, das verfemte „Objekt“. Auch aus systemtheoretischer Perspektive bleibt der Rückgriff auf den Gesellschaftsbegriff unverzichtbar. *Armin Nassehi*, der sich dem Publikum als „braver empirischer Sozialforscher“ vorstellte, wollte ‚Gesellschaft‘ allerdings schlicht als „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ bestimmen. Gerade im Hinblick auf empirische Forschungsfragen sei der Gesellschaftsbegriff notwendig, um in den Blick nehmen und beschreiben zu können, dass konkrete Praxisgegenwarten stets von Abwesendem zehren. *Clemens Albrecht* wiederum plädierte gerade deswegen für ein Festhalten am Gesellschaftsbegriff, weil dieser schlicht eine soziale Realität sei. Hat die Soziologie diesen doch seit dem 19. Jahrhundert und bis heute immer wieder in die gesellschaftlichen Debatten eingebracht, wo er seither überaus lebendig ist. Man könne einen derart wirksamen Begriff daher nicht einfach aufgeben, vielmehr gelte es stattdessen, Verantwortung für das zu übernehmen, was dieser Begriff gesellschaftlich „angerichtet“ hat.

Neben dem Beitrag aus der politischen Theorie standen vor allem die beiden archäologischen Beiträge für die Aufnahme eines interdisziplinären Dialoges um Gesellschaftsbegriffe oder verwandte Grundbegriffe. In Ethnologie, Sozial- und Kulturanthropologie und Archäologie ist es eher der Kulturbegriff – und speziell in der prähistorischen Archäologie der Begriff der „archäologischen Kultur“ –, der Kritik auf sich zog und zieht, aufgrund einer oftmals zu ‚identitären‘ Vorstellung von materieller Kultur, kollektiver Identität und tatsächlicher (Abstammungs-)Gemeinschaft. *Brigitte Röders* Beitrag erinnerte in diesem Zusammenhang nicht nur an den spezifischen Charakter archäologischer Quellen, sondern bot auch eine fundierte Analyse unterschiedlicher semantischer Felder historischer und aktueller archäologischer Theoriebildung. *Philipp Gleich* entwickelte auf der Grundlage seiner Forschung zu jungsteinzeitlichen Siedlungen und vorliegenden Keramikfunden, die zeigen, dass Menschen, die unterschiedliche Arten von Keramiken herstellten, am selben Ort

zusammenlebten, eine Kritik an Positionen, die homogene Kulturräume unterstellen. Er trat stattdessen dafür ein, die Überschneidungszonen unterschiedlicher *communities of practice* zu untersuchen.

Hanna Göbel und *Doris Schweitzer* plädierten deshalb für ein Beibehalten des Gesellschaftsbegriffs, weil in gesellschaftlichen Teilbereichen ebenso wie in der Soziologie selbst je eigene Gesellschaftsbegriffe entfaltet werden (im Recht, im Sport). In einer Symmetrisierung der Perspektiven forderten die Referentinnen zum einen, die soziologische Perspektive nicht mehr zu priorisieren, und schlugen zum anderen vor, die praxeologische Untersuchung eines *doing Gesellschaftstheorie* in unterschiedlichen Feldern zu einer neuen „Selbstverortung“ der soziologischen Forschung zu nutzen. *Jens Greve* hat, anschließend an seine vorliegenden Vorschläge für einen „reduktiven Individualismus“, gleichwohl aber an einem „schwachen“ Gesellschaftsbegriff festhaltend, „heuristische“ und „kritische“ Funktionen unterschieden, derentwegen ein solcher Gesellschaftsbegriff notwendig wird: für Fragen von Integration, Evolution und innergesellschaftlichen Ungleichgewichten von Teilsystemen.

Lars Gertenbach ging unter dem Aspekt wechselnder Leitmetaphern für ‚Gesellschaft‘ auf Bruno Latours Ansatz einer flachen Ontologie ein. Diese bedeute keineswegs, bei der Mikroanalyse von Aktionen stehen zu bleiben. Zwar habe Latour selbst nur ansatzweise Gesellschaftsanalysen unternommen, doch lassen sich bei ihm, ähnlich wie auch bei Michel Foucault, durchaus neue Ausgriffe auf das ‚Ganze‘ finden. Diese jedoch kommen ohne Unterstellung einer Einheit und Totalität daher, weil sie weniger an den „fundierenden Leitmetaphern“ des Gesetzes und des Körpers orientiert sind, sondern eher an der Vorstellung der Gesellschaft als Maschine. Dabei hat der Latour’sche Alternativbegriff des Akteur-Netzwerks seine Vorteile vor allem darin, die Einbeziehung von Artefakten und Materialitäten, aber auch eine überlokale und historische Perspektive zu ermöglichen. Giorgio Agambens Studie von Priesteramt und Mönchsorden lesend, ging es *Susann Wagenknecht* um eine praxeologische Annäherung an ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘, ausgehend von der Frage, wie sich institutionelle Regeln (Priesteramt) zu Lebensformen (Mönchsorden) verhalten. Dies zielte darauf, einen „mickrigen“ Gesellschaftsbegriff zu entfalten, der das Gesellschaftliche (und Gemeinschaftliche) in den Praktiken verortet. Strikt mikrosoziologisch orientiert schloss *Athanasios Karafillidis* an Georg Simmels Verständnis von Gesellschaft als „Vergesellschaftung“ an – um von hier aus dem systemtheoretischen Kommunikationsbegriff eine Ausweitung auf Artefakt-Kommunikationen anzuraten.

Einzig der Vortrag von *Jan Fuhse* zielte explizit auf die dezidierte Verabschiedung eines Gesellschaftsbegriffs. Dabei wurden erneut alle eingangs erwähnten Problematisierungen genannt: im Blick auf „empirisch Erforschbares“, auf „sichtbare Effekte“ (von Netzwerken) brauche man neben dem sehr schlichten Netzwerkbegriff lediglich ein Konzept von „Erwartungsstrukturen“ sowie von Kontexten. *Anna Daniels Beitrag* schließlich drehte sich um drei prominente zeitdiagnostische Gesellschaftsanalysen – Stefan Lessenichs „Externalisierungsgesellschaft“, Oliver Nachtweys „Abstiegsgesellschaft“ und Andreas Reckwitz’ „Gesellschaft der Singularitäten“ – als eigenes, oft kritisiertes Genre der Soziologie, das gleichwohl aufgrund seiner gesellschaftlichen Funktion sowie für die Relevanz des Faches wichtig sei.

Diskussionen

Im Gespräch zwischen Oliver Marchart, Armin Nassehi, Heike Delitz und Julian Müller ging es pointiert um die Fragen, wozu es einen Gesellschaftsbegriff heute forschungspraktisch braucht und wie sich die Vehemenz der derzeitigen Kritik am Gesellschaftsbegriff erklären lässt? Weit entfernt, sich bloß auf theoretische Fragen zu beschränken, machte Oliver Marchart eine politische Brisanz an der Frage nach der Gesellschaft aus. Gerade aktuell scheint der ‚Ausgriff aufs Allgemeine‘ rechtspopulistischen Politikern zutiefst unangenehm – als Ruf nach Gesellschaft im Sinne einer Solidargemeinschaft. Zudem vermutete er hinter der Vehemenz der Kritik an Gesellschaftsbegriffen auch innerwissenschaftlich eine Hegemonieverschiebung zugunsten einer immer stärker naturwissenschaftlichen Auffassung von Wahrheit. Armin Nassehi zufolge sei es vor allem die „Brutalität der Codierungen in einer funktional differenzierten Gesellschaft“, die sich konkret beobachten lasse. Gerade um beschreiben zu können, dass in jeder Gegenwart unterschiedliche systemische Logiken aufeinanderprallen und die Beteiligten mit je unterschiedlichen Ressourcen und Skripten ausstatten, brauche es ein tragfähiges und für die empirische Forschung praktikablen Begriff von Gesellschaft.

In der Publikumsdiskussion schienen die Teilnehmer/-innen sich weitgehend einig, dass es wenig ratsam ist, ‚den‘ Gesellschaftsbegriff einfach über Bord zu werfen, aber auch darin, die Kritik am Gesellschaftsbegriff ernst zu nehmen. Die meisten Wortmeldungen stellten dabei auf den Vollzugscharakter von Gesellschaft ab, wobei sich hieran die Frage anschloss, wie klein oder gar „mickrig“ ein solch prozessualer Begriff von Gesellschaft gedacht werden muss. Oliver Marchart etwa plädierte für einen „maximalistischen“ und gerade nicht für einen „minimalistischen“ Gesellschaftsbegriff. Nur ein solcher erlaube es, das imaginäre ‚Ganze‘ und also die Kämpfe um die Bestimmung dieses Ganzen im Blick zu halten. Weit davon entfernt, die Frage nach dem Gesellschaftsbegriff als eine simple Ja/Nein-Frage zu behandeln, hat die Diskussion auf der Tagung vor allem unterschiedliche Funktionen und den analytischen Mehrwert des Gesellschaftsbegriffs fokussiert.

Ausblick

Was diese Tagung anstoßen wollte, ist ein nun weiter zu führender soziologischer, aber auch interdisziplinärer Dialog sowie die Lancierung einer Debatte, die man vielleicht wie folgt betiteln könnte: Nach dem *writing against society* geht es nun um ein *writing for society* – in vollständiger Ernstnahme der Kritiken an Kollektivbegriffen und in der Entfaltung nicht-essentialistischer, nicht-eurozentrischer und nicht-anthropozentrischer Gesellschafts- oder Kollektivbegriffe. In der Kultur- und Sozialanthropologie hat es beide Standpunkte bereits gegeben, wenn auch mit anderem, stärker politisierten Hintergrund: *writing against culture* im Blick auf damit einhergehende Abgrenzungen und Identifizierungen (Abu-Loghud 1991) und *writing for culture* im Blick auf gemeinsame Forschungsperspektiven und letztlich die Identität einer Disziplin (Brumann 1999). Dabei sind nicht

zuletzt die neueren und älteren Alternativbegriffe hilfreich und neu zu versammeln – die Akteur-Netzwerke, Assemblagen und Gefüge, die Praktiken, Entanglements und Netzwerke.

Literatur

Abu-Lughod, L. 1991. Writing Against Culture. In: Fox, Richard G. Hg. (1991): *Recapturing Anthropology: Working in the Present*. Santa Fe, 137–162

Brumann, Ch., 1999. Writing for Culture: Why a Successful Concept Should Not Be Discarded, *Current Anthropology* Vol. 40, No. S1, Special Issue Culture—A Second Chance? (February 1999), S1-S27

Marchart, O. 2013. Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft. Berlin

Moebius, S., Gertenbach, L. 2008. Kritische Totalität oder das Ende der Gesellschaft? Zum Gesellschaftsbegriff des Poststrukturalismus. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, Frankfurt/M., 4130-4137

Moebius, S., Peter, L. 2004. Neue Tendenzen der französischen Soziologie. Zur Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Französische Soziologie der Gegenwart*. Konstanz, 9-77

Schwinn, Th. 2001. Differenzierung ohne Gesellschaft. Umstellung eines soziologischen Konzepts, Weilerswist

Tenbruck, F. 1981. Emile Durkheim oder die Geburt der Gesellschaft aus dem Geiste der Soziologie. *Zeitschrift für Soziologie* 10 (4), 333-350